Zeitschrift: Schwyzerlüt : Zytschrift für üsi schwyzerische Mundarte
Band: 5 (1942-1943)
Heft: 9-11

Rubrik: Toggenburg
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Toggenburg.

Wittenweilers „Ring“

das letzte große Epos des deutschen Mittelalters (9699 Verse, spätestens 1430) darf füglich dem Toggenburg zugewiesen werden, dessen neckertalische Sprachbesonderheiten angedeutet sind. Aus Härtels Haushaltlehre (Vers 5021—5194):

Wilt du halten haus mit eren,
Das scholt des ersten so ankeren:
Ze tragen in der täschen, tracht
Ein ander haus von silber gmacht,
Daß du dir chauffen mügest so
Häw und fuoter, darzuo stro,
Wein und korn und holtz damit,
Hirs und kraut, das ist der sitt,
Bonen, ärwes, gersten, smaltz,
Linsen, fläisch ze teeren, saltz,
Hausgeschier und bettgewand,
Käs und ops und mangerhand.
Und chauff das best mit gantzer trüw,
Wilt du, daß es dich nicht gerüw.
Erber gwand und nicht ze reich,
Wiss, das ist gar lobeleich;
Ist es sauber, nicht beschissen,
Wol vernäit, noch so zerrissen.
Hünren gschräi und gensen gsanch,
Hör vil gern, des gwinst du danch.
Dein hund, das sey ein rüd vil guot,
Der dir das dein beschirm mit huot.
Das sag ich dir vil recht heraus:
Bis du herr in deinem haus!
Wiss, und träit dein weib die pruoch,
Sy wirt dein hagel und dein fluoch.
Schaff, daß sy behalt vil eben,
Was ir in die hend wirt geben.
Schaff auch mit ir so ze stett,
Daß sy kuchi, tisch und bett
Schön beräit und sauber halt,
Woll sy bey dir werden alt.
Häisss sy fürben, näin und spinnen,
Melchen, saugen, wilt du gwinnen!
Und sich auch selber zuo dem vich,
Wilt du nit tichen hinter sich;
Wäisst noch nicht, was ich da wäiss:
Dein selbers aug das vich macht fäiß
Zeletsten rat den suonen dein:
Ob sy chauffleut wellent seyn;
Schullens wesen hantwerchgsellen,
So lass sy tuon nach irem wellen!

(Ausgabe Bechstein 1851).

Ulrich Zwingli

mußte sich von Luther sein „filzichtes und söttichtes Deutsch“ vorhalten lassen. Seinen Anteil an der Zürcher Bibelübersetzung festzustellen, ist nicht leicht; am zuverlässigsten weisen viele Psalmen seine Obertoggenburger Muttersprache aus:

Ich bin ein lied den suferen. (Luther Ps. 68, 13: In den Zechen singet man von mir).

Ich wonen nit by liederlichen menschen und gon nit mit den tüssleren. (Luther Ps. 26, 4: Ich sitze nicht bei den eitlen Leuten und habe nicht Gemeinschaft mit den Falschen).

Mit den glichsneren und schlekkeren knirschtend sy ihre zend über mich. (Luther Ps. 34, 16: Mit denen, die da heucheln und spotten, beissen sie die Zähne über mich zusammen).

Obglich sine wasser ufruortend und zemen fielend, daß die berg erschreckind vor sinem erbeben. (Luther Ps. 45, 4: Wenngleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen).

Die stimm dines tonders was in dem luft; die blitzg erluchteten den erdboden; es erbidmet die erd. (Luther Ps. 76, 19: Es donnerte im Himmel; deine Blitze leuchteten auf dem Erdboden, das Erdreich erbebte davor).

Es kamend die hundsmuggen und schnaggen an allen enden ihres landes. (Luther Ps. 104, 31: Da kamen Ungeziefer, Läuse in allen ihren Grenzen).

Der tuben flüglen, dero fecken silbrin sind und ihre rugg goldgel.

(Luther Ps. 67, 14: Der Tauben Flügel, die wie Silber und Gold schimmern).

(Ausgabe 1835, Bd. V. Encheridion psalmorum).

Ein hüpsch Lied zuo Ehren der Graffschaft Todkenburg

das ein ausgewanderter Bütschwiler nach dem „Vermahnlied" verfaßt hat, muß etwa 1570 entstanden sein.

Wer minen namen wissen will:
Ich bin ein Gletting vo Bützenschwyl,
Zuo Bern im Uechtland gsässen;
Noch kan ich je natürlich nit
Mins vatterland vergessen.

Gott grüeß mir die Graffschaft überall
Es ist kein berg, er hat ein tal,
Dardurch ouch gwonlich fließen
Die brunnen kalt, luter und rein,
Guot fisch in wassergießen.

Hie ist ein festen, satten grund,
Uff dem gat menger zarter mund;
Ein userwölte jugent
Substantzlich ziert gar wol gformiert
Mit adelicher tugent.

Du füerst ein zeichen ehrenrich,
Darin ein rüden weidelich
Zuo fechten und zuo stritten:
In nöten gmeiner Eydgnoschafft
Muoss man dyn nit lang bitten.

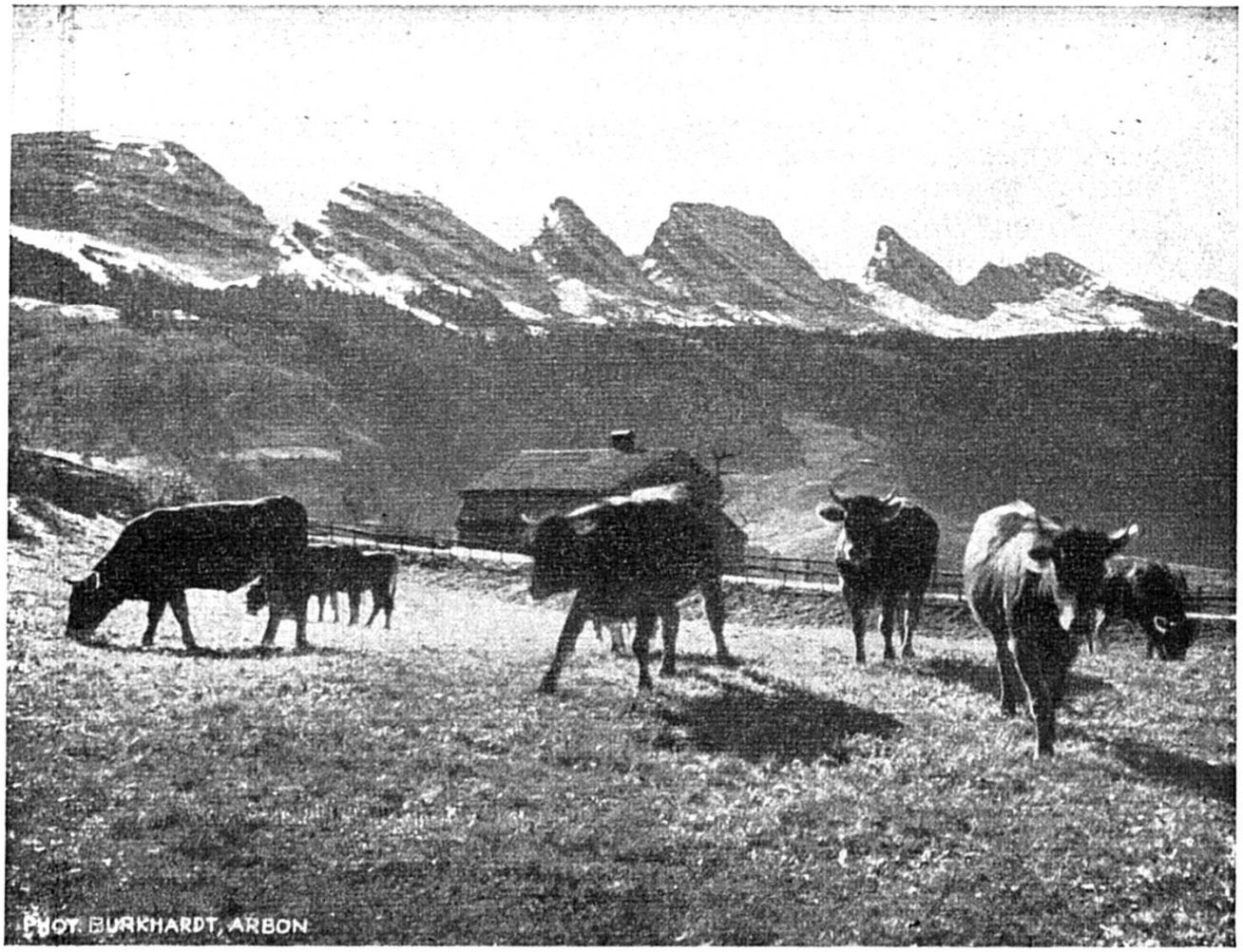
(O. v. Greyerz i. Arch. f. Volkskde. 1916, Str. 6, 9, 10, 17).

Ulrich Bräker

hat sich in seinen Originalaufzeichnungen des Hochdeutschen beflissen. Dabei sind ihm immerhin zahlreiche mundartliche Wendungen entschlüpft; aber nur e i n e Stelle findet sich, in welcher er absichtlich Dialekt schreibt und zwar appenzellischen, um nämlich die Erzählung eines Bürstenbinders aus Speicher wiederzugeben, die er auf dem Heimweg von Schwellbrunn nach Lichtensteig anhörte und die ihm „mehr Vergnügen machte als hundert Hudibras":

D Stüfmueter het mer zläd tue, was si het chöne; si hett mi gern vetrebe. s het mi aber nüzrechts tüecht, wenn d Buebe ehrni Vätter i de n alte Täge so schäntli im Stich lönd. Das hani der Anne gsät; die hed agfange briegge und gsät: I goh mit dir! Wege der Armuet? Mir wend is wädli wehre, Hans! Nu, de Pfarer het is zemme ggee, und uf de hütig Tag isch mi und d Anne nò kä Stond g'graue; si ischt mir ond ich ere so lüb as di erscht Stond. Mer hend gschaffet ond ghuset, Milch ond Erdepfel gkauft, ond s ischt is alewil wol ggange. I has Gott tanket, wen i so i de Welt ome chomm ond so gaulegi Wiiber gseh, wo nüd husid, ehri Manne n om Sack ond Pack bringid ond denn nò owirsch send wie mäudregi Chatze. Uf em Heiweg, söttsch gseh, wie Frau ond Chind mir etgege laufid, an Hals fallid ond vor Freud wider brieggid: Wilkomm, mi lübe Hans — das Wort ghör i scho menge Tag vorher ond s freut mi, daß mer s Herz zablet. Denn isch üs wider wohl; d Anne vezellt mir, wies ere mit de Chind ond söß ggange n ischt ond i, was i för Lüt atroffe n ond was i glöst ha. Denn zeled mer s Börschtegeldli ond öberlegid, wa mer z zalid hend ond wa mer näsi wider chaufe söttid. I ha Schotte n ond Milch ond menge Zenter Erdepfel gkauft. Mir hend näsi öppis vor ghuset gha; söß wärs is gottswohrli au gnot ggange.

(Tagebuch 16./20. VIII. 1780; in Ausdrucks- und Schreibweise vereinheitlicht).



Obertoggenburg mit Churfirsten Behördl. bewilligt Nr. 6384

Aus Joh. Jak. Rüedlingers „Alpfahrt"

Lòs, wie chits! Sonehalb und schattehalb, und wie tönts dörs Tal hindere n und vöre, Schele, chli und groß, Geißglogge n und Galtligchlopfe — alls dörenand und juchse, locke n und de Chüereihe singe! O das ischt för mi e himmlischi Freud und iez erscht nò dör alls döre s Bettglütt dänide n im Dorf. — Lueg det öber d Berg ue, Chline, wie schint d Sonn so hübsch dran ane! Drunder döre n isch so timmer wie Heitampf, und i de Rietere nide chrücht, wie tünne Flor, e bitzeli Nebel ume.

So, iez wemmer ne d Chame n abneh und s denn goh loh. s het au Gräs, gwüß, i has nüd bald so gseh! Lueg me, wie alls geel ischt vo Schmalzblueme n und Frauemänteli; si müend gad watte drin. s ischt doch e Pracht, wenn d Sonn bim Tau dröber döre schint und d Chüe drin ine stönd, as d Utter naß werdend.

De Mutsch, de seb weiß doch d Chündig efäne — lueg er lauft gradewegs de Hötte zue; er tar aber au, er ischt gwöß öppe de zwölft Früelig dò. Gottlob und Tank, mer hend alls gsond uf d Alp procht; wöll Gott, as mersch au wider gsond heibringend!

(Aus dem Erstdruck 1824 mit Anpassung an die heutige Schreibweise. — ò = offenes o).

Ein Weberlied

von Joh. Georg Künzli stellt eine Erinnerung an die große Zeit der toggenburgischen „Baumwollmanufakturen“ (Mitte 19. Jh.) dar, als neben den „Fabriklern“ die Handweber in ihren „Heimen“ noch einigen Verdienst fanden.

So en Weber hets herrli! Wenns heiß ischt und schwüel,
So chan er im Cheller vechuele —
Schüüßt rechts und schüüßt links, und denn chlopft er um Spüel;
Sis Wibli tuet wiege n und spuele.
Si machet vil Spüel, aber Flötterlig[1] dra,
Er brommlet: So hols gad de T — tischetäta!

De Lehrbueb, de liit zwöschet Chame[2] n und Laad[3]
Ganz still is Aatröole[4] velore;
Het Fäde veschosse,[5] s Gschier[6] hanget nöd grad,
De Lehrmeischter git em a d Ohre:
Hescht d Auge nöd chöne n im Garn ine ha?
Me chnotteret[7] nöd so zuem Tischetäta!

Am Mäntig em Morge hets Babeli fascht
Bim Schlichte s Aasalbe vegesse.
Das Zueschloh[8] und Trette,[9] höt isch em e Lascht,
Und chudere[10] tuets em wie bsesse.
I glaub, wenns de Schatz gad chönnt nebet em ha,
S wor weniger chudere — — tischetäta.

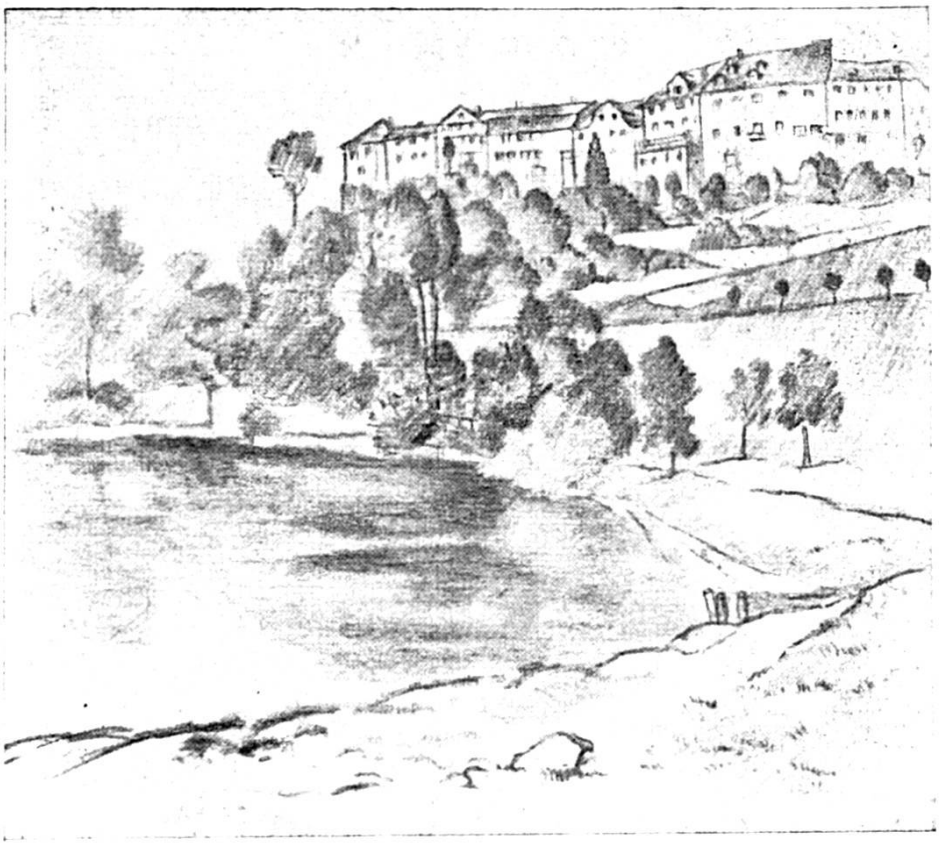
Im Fetzlichranz[11] sötts iez sechs wiiß und vier rot,
Zwee geel und acht heiterblob[12] mache;
Doch — ohni Chopf webe, me weiß jo, wies goht!
De Chranz wirt halt letz, seb sind Sache.
Es tenkt: Päh, de Fabrikant luegets nöd a —
Iez chonnt de grüe Spiegel[13] — tischetäta.

En ehrliche Bruef ischt denn s Webe halt scho,
Bloß ischt debi nöd vil z erhuse.
Gär menge Familievatter ischt froh,
Wenn s Esse n und s Gwändli mag use.
Im Winter bim Liecht und bis spot ischt er dra
Im Cheller, bim tischetä-tischetäta.

Das Bitzeli Lebe, es chonnt mer bizue
Grad vor, wie n e Wirpfe[14] n abwebe:
Chascht aaträh, chascht schüüße, chascht wechsle[15] n und tue —
Denn chonnt di letscht Reiti[16] im Lebe.
S Schnuerschitt[17] wirft deseb mit de Segiß der a
Und seit: Iez isch usgwobe! — Tischetäta! —

(Str. 3, 5, 6, 7, 9, 11 aus Sutermeischters „Schwyzerdütsch“ XXXIV.)

1 Unsauberkeiten und schlecht gedrehtes Garn. 2 Leisten zum führen des Zettelgarns. 3 Wagrecht bewegter Rahmen zum Schiessen der Schiffli. 4 Die neuen Zettelfäden mit den alten verbinden. 5 Zettelfäden abreissen. 6 = Chame. 7 Laad ungleich ausziehen (am falschen Ton hörbar). 8 Laad zustossen. 9 Chame durch Tritt heben. 10 Schlechtes Garn wird rauh und läuft nicht mehr gut. 11 Bordüre der grossen Hals- und Taschentücher. 12 d. h. Einschlagfäden. 13 Milieu des Taschentuches. 14. = Zettel. 15. Farbwechsel mit Schiffli. 16 Gesamtheit der Zettelfäden eines Stückes. 17 Leiste zum Festmachen der Zettelfäden am Zettelbaum.



Lichtensteig (Südfront) Zeichnung von Albert Edelmann

Frida Edelmann

(1864—1921), die Frau des Lehrers Jakob Edelmann in Lichtensteig, hat aus ihrem Leben einige Erinnerungen hinterlassen, die bisher nicht den Weg an die Oeffentlichkeit gefunden haben. Nach der Schilderung ihrer „Hochzigreis" erzählt sie u. a. aus dem jungen Ehestand:

Bald noch der eerschte Taufi ha n is wider müese n aalegge, das hischtorisch „Sidig",[1] und das ischt esoo ggange: De hiessig Männerchor het e grooßes Konzert ggee met ere frönde Solischtin. Dò het mi de Vereinspresident ersuecht, au ufztrette und e Schwizerliedli z singe. Min Maa het d Hend grebe n und gseit: Vestoht si, singscht! I ha bscheide gmänt, nei, nebet so n ere Sängere! Aber s het nüt gnötzt; i ha müese n uf d Bühni.

Die Sängeri ischt in Saal ine gruuschet i me schwääre, wiirootsidige Chleid, met eme n usgschnettne Hals und ere glènzige Brosche. Si het gheisse Mathilde Chüechli (Küchlein) vo Sanggale n und het bi s Poschthof-Pösche gloschiert. Si het e wonderschöni Stimm gha und zeerscht e n Arie us de „Schöpfig" gsonge. — Potz Gugger! Die het eres Muul anderscht ufgschrenzt, weder wie mes üs glehrt het i de Schuel, und i ha tenkt: Jo, jo, das ischt öppis anders! Aber das Vegliiche het mi nüt gnötzt; im Programm ischt gstande: „Schwizerhüsli" für Sopran von Franz Abt (Frau Edelmann), und wemmer scho s Herz klopfet het bis

1 Es handelt sich um eine Krinoline der Grossmutter, die als Notbehelf für die Braut hergerichtet worden war.

in Hals ue und mi d Bei vor Schlottere fascht nöd hend wöle trääge: Ufe ha n i müese, uf die tonschtigs Bühni! s ischt mer gsi, i mües ufs Schafott. I ha s Sidig hofeli ufglopft s Stegli uuf — tenket, wenn i i der Angscht drofgstande wäär und s hett krachet — das hett nò gfählt! „Am Buse" ha n i vo mene n eltere Huet noe n e Moosrose gha met ticke, höörige Stiile, wo mi all a de Backe krüselet und gripschet hend, wie s Bappes Bärtli a mene Fritig. Noch ere Vebeugig vor dem Städtliger Publikum (i ha vorane ghörig glueget, wies d Jompfer Chüechli gmachet gha het), ha n i denn ebe aagfange, so guets s Herzchlopfe zuegloo het: „I ha n es Hüsli nett und blank . . .", und bim Schluß: „. . . und s himmlisch Land, mis Alpeland, mi liebi, liebi, schöni Schwiz", bin n i gad ordli warm worde. I bi ebe ghörig patriotisch gsinnt gsi, bsonders wel i uf der intressante Hochzigreis di inner Schwiz oder ämel s Leuedenkmool met eigene n Auge gseh gha ha.

s goht alls vebii. I bi z rechte Zööge wider ab dere Bühni abe n a min Platz, und de Maa het wider d Hcnd grebe n und gseit, s sei schöö gsi — briliant (me cha n aaneh!). I ha tenkt: Du singscht denn wider deheim dim Maa und dim Büebli; das ischt mer s liebscht Publikum, wenns scho nöd chlatschet. Und wo do d Jompfer Chüechli zum Schluß nò so wunderschöö das Wiegeliedli singt: „Guten Abend, gut Nacht . . ." dò ha ni gmänt, i mües hei springe go luege, was mis Büebli machi im Wiegeli ine. Das ischt halt schöner gsi als ali Arie, das eifach Liedli: „Schlafe selig und süß, schau im Traum s Paradies!" — Jo, jo, s het rüebig gschloffe, mis Schätzli, wommer hei cho sind, und i ha planget bis em Morge, bis s Äugli uftüeg und i imm alls chönn vezele. —

Dieses Büblein (geb. 1886), wurde ebenfalls Lehrer und macht seine Kinder der Bergschule Dicken (ob Ebnat) in Erinnerung seiner Jugendzeit mit der Singweise unserer Vorfahren vertraut:

Albert Edelmann.

Seine Spiele „De gheilt Patient", „De Zahnarzt" und „Näppis Ueli werdt i d Frömdi verchauft" sind in letzter Zeit zu hören gewesen. Hier eine Szene aus dem „Zahnarzt", einer den kleinen ländlichen Spielern angepaßten Dramatisierung der Hebel'schen Erzählung; die Szene ist eine Bauernwirtschaft, in welcher die vom Lichtensteiger Pfingstjahrmarkt Heimkehrenden zusprechen:

Weerti (zo zwee Puure, wo ine chönnd): Willkomm bi n is - nend Platz!
1. Puur: Me hocket ietz ebe gern echli ab.
Magd: Wa tar i bringe?
Weerti: Los doch die Here zerscht echli veschnuuffe, vor d frögescht!
1. Puur: E Fläsche Tonkels und echli Brot und en Lanteger.
Magd (zom 2. Puur): Und Eu?
2. Puur: E Fläsche Hells und frischi Püürli, wenn er hend und en Salander.

Magd (brommlet bim usegoh): Möcht si ietz au veträäge!

Weerti: Mach echli tifig — die Here hend Honger! Nöd wohr? Hend er vil gchroomet?

1. Puur: Mag si veträäge — s ischt mer alls z tüür gsi. Und denn mue me n eerscht nò ufpasse, daß me nöd bschesse wert — S ischt söß vetaacht schöö gsi am Johrmart! Di seb Rittschuelorgele — i hett de ganz Tag chöne herestoh und lose:

(Es spielt sich nun die Betrugsszene mit den Zahnpillen ab, und der falsche Doktor verduftet).

Ali (singet): Eis, zwei, drü.

Püürine (dörenand): En noble Herr — en feine Herr — so fröntli met eifache Lüte.

Giger: Und wie n er cha omgoh met de Lüte!

1. Puur: I ha ietz scho nò e Freud, daß i so n e Päckli Zahweh-Pile vetwötscht ha — s ischt eifach en feine Tokter!

4. Puur: Cha si — aber seb nent mi enart wonder: Aesstlig Hose n und en derige Frack för en Tokter!

3. Püüri: Du weischt ietz gwöß, was z Basel one Mode n ischt!

4. Puur: Sind em ietz au nöd d Zeche n use choo a de Schuene?

2. Püüri: Du redscht ietz au e tömmi — bischt goppel nöd a de Landi gsi, söß hettischt nò ganz ander gseh; wo sogär d Ferse, nöd no d Zeche förecho sind!

4. Puur: Jää — i wött nüt gseit ha — aber s het mi tonkt bim Adie-säge, er heg Melch-Chnöde.

3. Püüri: Du bischt ietz scho nò de tömmscht Lappi, wo ome lauft — en Tokter und Melch-Chnöde! Das chonnt vom Operiere!

All Püürene: Ehr chönntet ietz denn näbe n ufhöre met dem Giftle!

2. Püüri: Echli schmecke n a dere Lukutate-Abrakabare oder wie me seit, mues i ietz doch (schmeckt dra). I gschmecke n enaart nüt!

3. Püüri: Wo-wol du! Die Lukedaabra-Woorzle het en iirechte Groch — i weiß eigetli selber nöd, vo was.

2. Püüri: I mues bim Eid emol eini probiere (cheuet echli) hm — nöd aparti guet — nöd süeß, ehnder echli rääß. — Dò, Babette, vesuech di ander halb! Wie tonkts di?

3. Püüri: Wo-wol du! Das ischt guet — echli wie Lawendel oder Wanile.Das ischt natürli vo dere Blakaare-Woorzle!

4. Püüri: Und wenn s Päckli en Föfliber koscht hett, und wenn die Böle stinke wöret wie Oflööt und bitter wäret wie Gale, hett i kauft! Me söl au tenke: Kä Zahnweh meh! No uf d Pile biiße n und weg isch!

1. Püüri: Jo wills Gott, wem me n ämel fascht d Wänd uf ischt vor Wehtue, denn gäb me gern tuuset Franke, wem mes ab wär! Und die Böle choschtet erscht no zwee Franke;

denn chascht zwölfmol Zahweh ha und zwölfmol isch wie eweg bloose!
(Der Knecht des Ammanns bringt die Aufklärung und der Sturm der Enttäuschten bricht los):

Chnecht: Wol, dò sind er schö inegheit! — I wel i ietz säge, wa n er för eueri Zweefränkler kauft hend: Alts Broot use me dreckige Hosesack, met Speuz echli aagmachet und met de Dreckhende n echli ome knetet, bis s bruuni Chögeli ggee het, denn i Holzwormmehl ome tröllt, und — fertig ischt das Zaubermittel!

1. Püüri: Worom hets denn dem arme Porscht gholfe? Und em chline Gööfli au?

Chnecht: De chline Gofe chame n alls aagee. Wenn de Lehrer ämel uf di läär Wandtafle n e Viereck zeichnet het, aber nüt dri, und gfröget het: Gsiend er di schöne Chüeli, das Hus und die Blüemli, hends ämel grüeft: Jo! Und sogär d Farb hends chöne n aagee. — Und de Porscht het so wenig Zahweh gha als ehr, und de Tokter het de au nöd s erschtmol gseh gha. (Zom Johann): Isch wohr oder nöd?

Johann (brüelet fascht, ganz liislig): Jo, s ischt wohr!

Ali: Was? — Wohr isch? — Du Schelm, du Bschiisser, du overschante Kärli!

2. Püüri: Use met dem Gelt, aber gleitig! Söß schlòò der Zittere n om de Grend, daß all Saite botzt!

4. Püüri: Jeß, und i ha eini abegschlockt, so n e gstinkegi, grüüsegi Lukutaabe-Chogle — mer werts fascht schlecht!

3. Püüri: Und mer au! (werfts em Johann is Gsecht). Dò freß die Böle selber!

Traugott Schmid.

Geboren 1884 im „Städeli" bei Flawil, 1904—19 Lehrer in Goldach, gest. 1921.

D Wanduhr.

I mine schöne Buebejohre,
wenns Schnee gweiht hät bim Huus
so bini gärn im warme Stöbli [vorbii,
ganz nooch as Vatters Site gsii.

Sind d Zeiger gäg de Nüüne ggange,
so hät er s Töörli liis ufgmacht
und horsam d Zitstei obsi zoche.
Denn hani gwößt:
Jetz heißts „Guet Nacht."

Mäng Jöhrli ischt sithär verruuschet.
I ha scho lang ken Vatter meh.
Doch bini so älei im Stöbli
und d Uhr hät langsam nüü Schlääg ggee,

so isch mer zmool, i gsech de Vatter
vom Tisch zom Töörli döre goh.
Im Hals, do gspüer i öppis trogge,
ond d Trääne wönd i d Auge choo.

Heizue,

Der Oobed schliicht dör s Dörfli ii,
ond s tungglet grad scho früe.
En schwääre Taag liit hinder meer,
voll Arbet und voll Müe.

I gohne langsam s Bergli uuf
met Schrette müed ond schwäär.
Me chömmeret so vor si hee:
„Wenn d Zit no besser wäär."

Vom Hüsli chont en hälle Schii.
D Gedangge sind scho gwendt. —
Mer werdt so wohl. — Es ischt gliich
wenn eim e Liechtli brennt. [schöö,

Spröchli.

Gär ales seit, i sei no chlii,
Doch tue mi drom nöd schäme.
Mis Vatterland ischt au nöd grooß.
Mer passed grad schö zsäme.